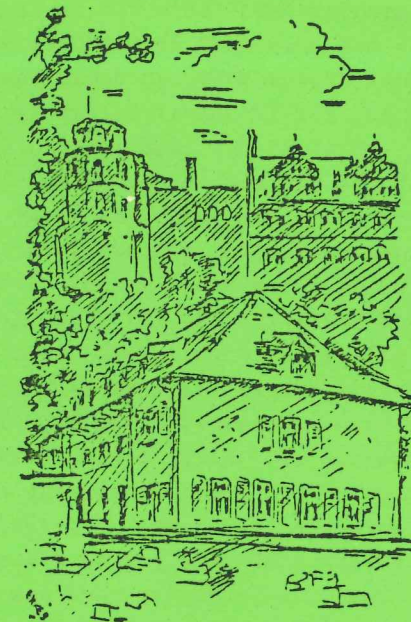


TR

OECUMENICA

1983 1. HEFT



Informationen und Beiträge für Mitglieder und Freunde

FREUNDKREIS OEKUMENISCHES STUDENTENWOHNHEIM HEIDELBERG E.V.

V O R W O R T

Nach längeren Überlegungen hat sich der Vorstand entschlossen, ein Mitteilungsblatt für die damaligen Heimbewohner herauszugeben. Den letzten Anstoß hierzu gab der Empfang am 5. März, der aus Anlaß des 80. Geburtstages (6. März) für unseren ehemaligen Ephorus, Prof.D.Dr.E.Schlink DD, im Haus Buhl (Gästehaus der Universität Heidelberg) stattfand. Die Gestaltung der Feier lag in den Händen von Bischof Kunst.

Die Feier begann in der Kapelle des Oekumenischen Studentenwohnheimes mit einer Laudes (Morgenandacht), die von Dr. Plathow und drei Heimbewohnern gehalten wurde. Anschließend begab man sich zum Empfang in das Haus Buhl. Nach einer musikalischen Einleitung - ein Enkelsohn des Jubilars und ein Sohn von Prof. Dr. Slenczka spielten eine Sonate für Violine und Klavier von J. S. Bach - begrüßte Bischof Kunst die Gäste mit einer humorvollen Ansprache, die ebenso launig von dem immer noch sehr rüstigen Jubilar erwidert wurde. Danach hatte man viel Gelegenheit zum Gedankenaustausch. Auch für das leibliche Wohl der Gäste war vorzüglich gesorgt. Erstaunlich viele alte Heimbewohner waren von weither zu dieser Feier angereist. Wir hatten so viel zu erzählen, daß der Gedankenaustausch noch in der Plankengasse fortgesetzt werden mußte. Die Gespräche und Informationen waren so interessant, daß der Vorstand der Meinung ist, auch denen darüber zu berichten, die nicht an diesem Treffen teilnehmen konnten, aber dennoch den oekumenischen Gedanken fördern und über die Tätigkeit bzw. den Werdegang ihrer alten Studienkollegen unterrichtet sein möchten. Wir meinen, dieses könnte am besten durch ein Mitteilungsblatt geschehen.

Dieses Blatt soll Beiträge aus den Tätigkeitsbereichen unserer ehemaligen Heimbewohner enthalten und zu einem möglichst lebhaften Gedankenaustausch sowohl über die geo-

graphischen Grenzen als auch über die verschiedensten Wissensgebiete hinaus anregen. Wir erhoffen uns auch in Form von Leserzuschriften eine rege Diskussion zu den einzelnen Sachthemen, die möglichst die oekumenische Idee und das Verständnis unter uns allen - auch den jetzigen Heimbewohnern - fördern soll. Nur durch ständige Diskussion und neue Anstöße bleibt die oekumenische Idee - wie insbesondere unser alter Ephorus sie stets gepflegt hat - im Gespräch. Wir hoffen dadurch die gelegentlichen Stagnation zu überwinden und können so in einer Zeit des Umbruchs mindestens zur Verständigung unseren Beitrag leisten. Wenn wir dies erreichten, wären wir schon einen großen Schritt weiter auf dem langen Weg der Verständigung unter den Völkern in politischen und Glaubensfragen.

Die letzte Seite des Blattes soll Nachrichten aus unserem Mitgliedskreis, Adressen oder z. B. Hinweise auf Veröffentlichungen unserer Mitglieder enthalten. Für die Gestaltung des Mitteilungsblattes haben sich dankenswerterweise Artur Gerwinat und der jetzige Studienleiter Günter Röhser bereit erklärt. Alle Beiträge, Anregungen und Mitteilungen bitte ich deshalb an Günter Röhser, Plankengasse 3, 6900 Heidelberg, zu schicken. Wir wünschen dem Blatt eine weite Verbreitung bei allen denen, die an diesen Problemen interessiert sind. Es wäre erfreulich, wenn unsere Bemühungen bei vielen Zustimmung fänden.

Rolf Herrfahrdt

Ein Wechsel im Zeichen der Kontinuität

Da ich diese Zeilen schreibe, kann ich bereits auf anderhalb Semester Tätigkeit als Studienleiter zurückblicken, so daß ich mich in meiner Rolle nicht mehr neu und mittlerweile auch ganz wohl fühle. Dies gilt auch für meine Familie, die ja aus einer solchen Aufgabe nie ganz ausgeklammert werden kann und soll.

Der Wechsel von Herrn Dr. Plathow zu mir stand ganz im Zeichen der Kontinuität. Einmal dadurch, daß ich als ehemaliger Hausbewohner (1977-79) seit dieser Zeit eng mit dem Heim verbunden bin. Die guten Erfahrungen von damals haben es mir wesentlich erleichtert, die neue Aufgabe zu übernehmen und mich mit ihr zu identifizieren. Geholfen haben mir dabei unsere Mitarbeiter sowie etliche der Studenten (allen voran der Tutor und der Senior), denen ich für ihre Unterstützung besonders in der Anfangszeit sehr zu danken habe.

Zum andern durch die festen "Säulen" des Gemeinschaftslebens, die seit der Gründung des Heimes vor nunmehr 25 Jahren bestehen, die sich bewährt haben und die ich selbst als Student schätzen gelernt habe. Da sind einmal die täglichen Andachten. In bewährter Weise werden sie im Wechsel zwischen Studienleiter (Montag) und Studenten (Dienstag bis Freitag) gehalten. Besonders erfreulich ist dabei immer wieder die aktive Beteiligung von Nichttheologen. Mag eine einzelne Andacht oft noch so unscheinbar und die Teilnehmerzahl manchmal gering sein, so machen sie doch in ihrer Gesamtheit und Kontinuität die wesentliche Stütze des Heimlebens aus - eine Erfahrung, die man allerdings erst über längere Zeit hin macht. Das Andachtsleben wird ergänzt durch das gelegentliche Singen der Komplet (liturgisches Nachtgebet) sowie durch besondere Veranstaltungen. So hatten wir z.B. einen Gottesdienst zum 1. Advent mit anschließender Agapefeier im Clubraum. - Als Andachtsreihe habe ich im Wintersemester 82/83 Texte aus der Apostelgeschichte ausgelegt und im Sommersemester in der Zeit bis Pfingsten Meditationen über die Glasfenster in unserer Kapelle gehalten. Hinzu kamen Andachtsreihen von Studenten über "Psalmen", "Hiob" u.a.

In den vergangenen Semestern sind wieder Morgenandachten üblich geworden, nur die Mittwochsandacht wird mit Rücksicht auf das Mittwochmorgen-Abendmahl in der Peterskirche abends gehalten - wenn möglich in thematischem Zusammenhang mit dem Hausabend.

Damit bin ich bei der Zweiten "Säule" des Heimlebens: den Hausabenden. Sie bestehen aus drei Teilen: der Andacht, dem gemeinsamen Abendessen und einem Vortrag mit Aussprache. Gern wird dabei von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, emeritierte

Theologieprofessoren der Heidelberger Universität als Referenten einzuladen und dadurch kennenzulernen (im Ws Prof. Westermann, in diesem SS die Proff. Heyer und Gensichen). Ebenso beliebt sind länderkundlich bestimmte Abende, oft hervorgerufen durch politische Ereignisse, (WS: Südafrika, Korea; SS: Israel, Zimbabwe), sowie andere aktuelle Probleme. So standen einige Hausabende des Wintersemesters in direktem Zusammenhang mit der Friedensfrage (Theaterbesuch: "In der Sache J.R. Oppenheimer"; D. Becker: Gewaltfreier Widerstand am Beispiel der Blockade des Atomwaffenlagers Großenstingen); hinzu kam ein Diskussionsabend mit MdL H. Heimann von den "Grünen". Besondere Aufmerksamkeit hat auch die Nichtsehaftarbeit der Altstadtgemeinde gefunden (Hausabende mit Pfarrer Alpermann). Erwähnen möchte ich schließlich die Abende mit Frau Prof. Schroeder-Kurth von der Humangenetischen Beratungsstelle der Universität sowie Prof. Radday von der Jüdischen Hochschule. Alle diese Veranstaltungen bieten reiche Möglichkeiten zu Kontakt und Gespräch und werden von der Mehrzahl der Hausbewohner gern wahrgenommen.

An dritter Stelle möchte ich die alljährliche Studienreise nennen; für dieses Jahr befindet sie sich im Stadium der Vorbereitung und soll uns nach Würzburg führen.

Schließlich sollen auch andere feste Einrichtungen wie Semestereröffnungsnachmittage, Weihnachtsfeiern und Einladungsgruppen bei der Familie des Studienleiters nicht unerwähnt bleiben. Auch wurde wieder eine Semesterkollekte eingesammelt - diesmal zugunsten von "Seva Nilayam", einem ländlichen medizinischen Projekt in Südindien.

Die Zusammensetzung der Hausbewohner im SS 83 ist wie folgt: 13 Deutsche und 17 Ausländer; davon sind 12 Theologen. Von den Ausländern kommen je 3 aus Indien und den USA, 2 aus China und je 1 aus Österreich, der Türkei, Ägypten, Äthiopien, Zimbabwe, Thailand, Indonesien, Korea und Japan. Das Zusammenleben in einer solch vielfältigen Gemeinschaft ist - wie sich jeder leicht vorstellen kann - nicht immer leicht; Spannungen nicht nur über, sondern auch unter der Oberfläche wollen erkannt und - wenn möglich - abgebaut werden.

Von der allgemeinen Verschlechterung der Situation der Ausländer in der Bundesrepublik ist in unserem Hause nichts zu spüren; für ausländische Studenten generell hat sich jedoch insgesamt die soziale Lage weiter verschlechtert. Daher werden wir im Ökumenischen Studentenwohnheim alles daransetzen, um nicht nur das zahlenmäßig überaus günstige Verhältnis zwischen Deutschen und Ausländern, sondern auch die förderliche Wohn- und Arbeitsatmosphäre zu erhalten, die dieses Haus in besonderem Maße auszeichnet, um damit nicht nur Gemeinschaft nach innen zu halten, sondern auch christlich-ökumenische Zeichen gegen Ausländerfeindlichkeit nach außen zu setzen. Die Chancen stehen gut, diese Aufgaben zu erfüllen.

Günter Röhser

Fragen der Ökumene heute

Vor kurzem fragte mich ein alter Bekannter: "Was ist eigentlich im Augenblick in der ökumenischen Arbeit los? Man hört von einem Stillstand. Wie siehst Du die Situation?"

Um solch eine allgemeine Frage beantworten zu können, wird man zunächst differenzieren müssen. Gewiß läuft im Vergleich zu den ökumenischen Aufbrüchen nach dem II. Vaticanum gegenwärtig vieles langsam; andererseits ist in Gemeinden und in Gruppen ein verstärktes Interesse festzustellen.

Ökumene bedeutet die gelebte Gemeinsamkeit der Christen verschiedener Konfessionen, das Beten und Ringen um die Einheit der Christen in Verantwortung vor der Wahrheit wie Jesus sie im Hohenpriestergebet ausspricht (Joh. 17,20 f). Das eine Bekenntnis zu Jesus Christus, unserem Gott und Heiland, die Rechenschaft über die Hoffnung, die alle Christen verbindet. Die Gemeinschaft in den Grundfragen des christlichen Glaubens stellt das Ziel aller ökumenischen Arbeit dar. In dieser Zielbestimmung ist in der Gegenwart Unsicherheit aufgebrochen: viele andere Aufgaben politischer, pädagogischer und ökumenischer Art haben diesem Hauptziel und dieser wichtigsten Aufgabe den Rang abgelassen. Hier ist eine Neubestimmung notwendig. Vielleicht kann die Studie "Eine Taufe. Eine Eucharistie. Ein Amt von Accra 1974, die gerade

in überarbeiteter Form in Lima 1982 an die kirchenleitenden Gremien weitergegeben worden ist, diesem dienen. Gewiß gilt dies für das neue Arbeitsprojekt "Verbindliches Lehren der Kirche heute" und "Auf das gemeinsame Bekennen des apostolischen Glaubens hin". Große Erwartungen lege ich gerade auf diese Arbeiten; könnte doch gerade hier deutlich werden, daß der gemeinsam in Liebe vor der Wahrheit verantwortete Glaube verbindet, wenn er im Heiligen Geist gelebt wird, und das in einer Zeit, in der politische Aktivitäten oft Christen voneinander trennen. In ganz neuer Weise gewinnen dabei gegenüber den konfessionsspezifischen und kontrovers theologischen Fragen die Probleme interkultureller und indigener (einheimischer) Ausdrucksformen christlichen Glaubens an Bedeutung. Eine große Vielfalt von gesprochenen und gelebten Bekenntnissen als Antwort auf das Fleisch gewordene Wort Gottes stehen uns gegenüber, deren einer Grund aber der lebendige Jesus Christus ist, wie er in den Schriften der einen Bibel bezeugt wird, und deren Ziel das Lob des dreieinen Gottes ist, wie es das Bekenntnis von Nicäa und Konstantinopel 381 ausspricht und wie es je neu sich zu eigen zu machen ist.

Im deutschsprachigen Raum hat gewiß der Papstbesuch 1981 eine nicht unwichtige Bedeutung. Bei dieser Gelegenheit wurden vom Vorsitzenden des Rates der EKD, Landesbischof Lohse, die drei wichtigsten Themen für die weitere Arbeit ausgesprochen: Die Gleichstellung ökumenischer Gottesdienste mit der Messe, die Interkommunionsfeier gerade angesichts der Trennungen im Ämterverständnis, das leidige und leidvolle Problem der Mischehen gerade im Blick darauf, daß in der Bundesrepublik 1/3 aller Ehen konfessionsverschiedene Mischehen sind. Man wird nüchtern gestehen müssen, daß die gerade verschiedenen "gemeinsamen Empfehlungen für die Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und Familien" des Rates der EKD und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz (14.12.1981) noch keine große Erleichterung für dieses existentiell bedrückende Problem brachten; wird doch hier einzig die Mischehe als legitime Eheform katholischerseits anerkannt. Hier muß noch viel gearbeitet werden.

Gegenüber den multilateralen Einigungsbemühungen vor allem durch die Abteilung "Glauben und Kirchenverfassung" des Ökumenischen Rates treten die bilateralen Gespräche konfessionell geprägter Kirchen und der konfessionellen Weltbünde immer stärker in den Vordergrund. Ich erkenne in diesen Gesprächen gute Verheißungen, weil sie sich um die gemeinsamen Grundfragen des christlichen Glaubens, der Kirchen und ihrer Strukturen bemühen. So gibt es bekanntlich - um nur einige in Erinnerung zu rufen - Gespräche zwischen der EKD und dem russischen Patriarchat, dem Patriarchat von Konstantinopel und von Rumänien, die Gespräche zwischen VELKD und orthodoxen Patriarchaten beginnen, ebenso bestehen sie mit der römisch-katholischen Bischofskonferenz, wie es Gespräche mit guten Ergebnissen zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Einheitssekretariat in Rom gibt, vgl. "Das Herrenmahl", "Das geistliche Amt in der Kirche" usw. Allerdings lassen sich auch Spannungen zwischen den bilateralen und multilateralen Gesprächen feststellen, was wohl in der Natur der Sache liegt. Ich meine, daß nicht nur Stillstand in der ökumenischen Arbeit festzustellen ist; sie verschiebt sich von den großen Grundsatzüberlegungen zu der kleinen Arbeit am Detail; und hier ist viel im Stillen zu tun. Sie verschiebt sich von der theologischen Expertenarbeit, die in den vergangenen Jahren Fruchtbare geleistet hat, auf die gemeindliche und kirchenoffizielle Tätigkeit; beide aber bedingen sich.

Im Blick auf die nächsten Schritte müssen die drängenden Aufgaben wie ökumenische Gottesdienste, Interkommunion, Mischehenfragen verstärkt aufgegriffen werden, um hier um der Menschen, der christlichen Gemeinde und des Glaubens an Christus willen weiterzukommen. Unsere ökumenische Aufgabe wird dabei getragen sein müssen vom Ringen um die Gemeinsamkeit in den Grundfragen des christlichen Glaubens. Dies ist der über alles entscheidende Punkt, an dem es heute kriselt, an dem Gräben sich neu auftun, an dem aber in der Gegenwart auch verstärkend und vertiefend nachgedacht, gearbeitet und gebetet wird. Die ökumenische Aufgabe und Verantwortung ist ja kein Selbstzweck; sie steht im Auftrag des Herrn Jesus Christus: "Auf daß sie

alle eins seien". Gewiß wird der geistliche Rat Augustins hier für immer hilfreich sein: "In necessariis veritas
in non necessariis unitas
in omnibus caritas"

"In den notwendigen, d.h. heilsnotwendigen Fragen die Wahrheit, in den nicht-notwendigen Fragen die Einheit und Gemeinsamkeit, in allen aber die Liebe."

Vertikale und horizontale Konziliarität und versöhnte Verschiedenheit wird der einen Kirche Jesus Christi so vom Heiligen Geist geschenkt, darauf hoffen wir, darum beten wir. Nach unserem längeren Gespräch stellten mein Bekannter und ich beim Wiedersehen fest, daß unsere gegenwärtige ökumenische Situation sehr differenziert ist, damit aber zugleich sehr interessant. Ich hoffe, daß dieses Gespräch weitergeführt wird.

Michael Plathow

KRIEGSGEFAHR UND FRIEDEN
IN DER DISKUSSION
DES ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZILS *

von

Rainer Stichel

Während der vierten und abschließenden Sessio des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils im Herbst 1965 diskutierten die Konzilsväter den Entwurf einer Verlautbarung über die Kirche in der heutigen Welt. Als Ergebnis wurde eine Pastoralkonstitution verkündet, deren letztes Kapitel "den Frieden und die Völkergemeinschaft" behandelt.

Wenn das Konzil das Problem der Kriegsverhütung und der Schaffung des Friedens aufgriff, entwickelte es damit die Tradition der Kirche der frühen Zeit und des Mittelalters zu diesem Thema weiter. Jesus und die Christen der ersten Jahrhunderte hatten dem Kriegsdienst im wesentlichen indifferent gegenübergestanden. Als erster entwickelte Augustinus eine Lehre vom Kriege. Ein solcher ist nach ihm nur dann gerechtfertigt, wenn er von der rechtmäßigen Autorität geführt wird, wenn sein Ziel die Wiederherstellung des Gemeinwohls, von Gerechtigkeit und Frieden sei und wenn es kein anderes Mittel zur Erreichung dieses Ziels mehr gebe. Hierauf aufbauend behandelte Thomas von Aquin den Krieg im Traktat von der Liebe. Nach ihm kann auch ein Angriffskrieg gerechtfertigt sein, wenn die Rechtsordnung bedroht ist. Im 16. Jahrhundert behandelten die scholastischen

* Im Herbst 1965 hatte ich Gelegenheit, zusammen mit einer Gruppe Heidelberger Theologiestudenten den Gang des Konzils in Rom selbst zu verfolgen. Wirksame Unterstützung wurde unserer Arbeit auch durch Herrn Professor Schlink zuteil, der als Konzilsbeobachter der Evangelischen Kirche in Deutschland in Rom weilte. Der vorliegende Beitrag ist Teil eines Referates über die Entstehung der Pastoralkonstitution "Über die Kirche in der Welt von heute", das auf den uns damals zugänglichen Quellen - den täglichen Mitteilungen des vatikanischen Presseamtes, Vorträgen von Konzilsvätern und Theologen und Gesprächen mit ihnen sowie auf den Entwürfen zu der Konstitution - beruht. Kürzlich sind auch die Primärquellen in den Synodalakten veröffentlicht worden; meine Ausführungen seien nur als erste Anregung zur vertieften Beschäftigung mit dem Thema verstanden.

Theologen die Frage von neuem. Als gerecht sahen sie den Verteidigungskrieg, als ungerecht den Angriffskrieg an. Weitere Bedingung eines erlaubten Krieges war nach ihrem Urteil die vorherige Abwägung der durch ihn verursachten Übel und der durch ihn wiederherzustellenden Werte. Diese Ansicht blieb bis in die heutige Zeit die gültige römische Lehre.

Nach der Erfindung der Kernwaffen schienen die Voraussetzungen, auf denen die kirchliche Lehre geschaffen worden war, völlig verändert, sodaß man neue Lösungsversuche anstrebte. Pius XII. verurteilte alle Waffen, durch die Menschen ohne Unterschied getötet werden. Er wollte sich allerdings nicht festlegen, ob dazu auch die Kernwaffen zu rechnen seien ¹⁾. Weiter gingen hier Theologen wie Kardinal Ottaviani (der dann während des Zweiten Vaticanum als eines der Häupter der Traditionalisten auftrat). Nach ihm hat zwar jede Nation das Recht auf Selbstverteidigung. Ein gerechter Krieg könne jedoch heute wegen der unterschiedlosen Vernichtungskraft der modernen Waffen nicht mehr geführt werden. Zudem sei es unmöglich, mit Sicherheit vorauszusehen, ob derjenige, der für die gerechte Sache kämpfe, den Krieg auch gewinnen werde ²⁾.

Demgegenüber vertraten andere Theologen wie die Jesuiten G. Gundlach und J. Hirschmann die Ansicht, auch Kernwaffen seien in ihrer Wirkung kontrollierbar. Ihre Erfindung habe nichts daran geändert, daß der Krieg die letzte Möglichkeit sein könne, um die Moral- und Rechtsordnung wiederherzustellen und Werte wie Glauben oder persönliche Freiheit zu verteidigen. Dabei könne selbst die Vernichtung eines Volkes gerechtfertigt sein ³⁾.

Bedingte Zustimmung erfuhr die Ansicht von der Möglichkeit eines gerechten Krieges mit Kernwaffen von Seiten amerikanischer Theologen. Da aber nur ein begrenzter Konflikt gerecht sein könne, müßten die Kernwaffen so entwickelt werden, daß eine begrenzte Kriegführung möglich sei ⁴⁾.

¹⁾ *Acta Apostolicae Sedis* 46 (1954) 587-598.

²⁾ *Institutiones iuris publici ecclesiastici*, I, 56.

³⁾ G. Gundlach, *Die Lehre Pius' XII. vom modernen Krieg*. Stimmen der Zeit 1959, April, 8.

⁴⁾ Vgl. Th. E. Murray, *Nuclear Policy for War and Peace* (New York 1960).

Die Konzilsväter des Zweiten Vaticanum traten im September 1965 in die Debatte über die Kirche in der heutigen Welt ein, während der auch das Problem der Kriegsverhinderung und der Schaffung einer Friedensordnung zur Sprache kommen sollte. Ihnen lag dazu ein als "Schema 13" bekannter Entwurf vor, der seinerseits aus mehreren zuvor geschaffenen und überarbeiteten Entwürfen hervorgegangen war.

Am 21. September hatte Kardinal Spellman (New York) ausgeführt, Voraussetzung für das Gespräch der Kirche mit der Welt sei der Gehorsam der Gläubigen gegenüber der kirchlichen Autorität. Und Gehorsam forderte er auch bei der Verpflichtung zum Militärdienst durch den Staat; der Einzelne habe in dieser Entscheidung keine Verantwortung zu tragen ⁵⁾.

Mit dieser Meinung stand Spellman, wie sich zeigte, fast allein. Nur noch Bischof Carli (Segni, Italien), der Wortführer der Traditionalisten, wünschte, die Erörterung der Kriegsdienstverweigerung ganz aus der Debatte auszuklammern (am 7.10.). Er begründete dies damit, daß es grundsätzlich gerechte Kriege gebe; die Staaten müßten sich auf einen möglichen Kriegsfall vorbereiten. Außerdem benötigten die internationalen Friedensorganisationen Soldaten zur Durchführung ihrer Aufgaben ⁶⁾.

Demgegenüber forderten andere Sprecher umgekehrt, die Aussage des Entwurfs über die Kriegsdienstverweigerung stärker hervorzuheben, damit jede Unklarheit über die grundsätzliche Ablehnung des Krieges durch die Kirche beseitigt sei ⁷⁾. Bischof Beck (Liverpool) sah das Recht auf Kriegsdienstverweigerung in Zusammenhang mit dem auf Religionsfreiheit (am 7.10.) ⁸⁾.

Ebenso wie in der Frage der Kriegsdienstverweigerung waren die Interventionen der Konzilsväter in der Beurteilung des Krieges allgemein überraschend radikal. Kardinal Alfrink (Utrecht) bezweifelte, daß je ein Krieg geführt worden sei, der nach den Definitionen der überlieferten

⁵⁾ Ebenso McViney, 22.9.

⁶⁾ Ähnlich Castan, 6.10.

⁷⁾ Léger, Wheeler, Grant, 6.10.

⁸⁾ Vgl. auch Roberts, 6.10.

Theologie als "gerecht" bezeichnet werden könnte. Aber auch der "gerechte" Krieg widerspreche dem Geist des Evangeliums (am 5.10.). Ihm schlossen sich zahlreiche weitere Sprecher an⁹⁾. Sie verlangten, der Text der Konstitution solle auf die Gefahren des Krieges hinweisen; er sei kein erlaubtes Mittel, verletzte Rechte wiederherzustellen.

Allgemein forderten die Väter die Schaffung einer internationalen Einrichtung, die wirksam Kriege verhindern könne¹⁰⁾. Bischof Beck wies darauf hin, daß die Vorbedingung hierzu die Bereitschaft der einzelnen Staaten sei (am 7.10.); diese müßten dafür Sorge tragen, daß der Nationalismus vermindert werde.

Bischof Boillon (Verdun), der sich als "Bischof der Toten" bezeichnete, weil in der Erde um seine Bischofsstadt 1,3 Millionen Tote lägen, sprach die Meinung aus, nicht so sehr internationale Organisationen könnten den Krieg bannen als vielmehr eine große Bewegung der öffentlichen Meinung gegen jegliche Gewaltanwendung und für Gerechtigkeit (am 8.10.). Ähnlich forderte Bischof Klepacz (Lodz), die Ursachen der Kriege zu beseitigen, indem man den Menschen und die gesellschaftlichen Einrichtungen verändere (am 7.10.).

Die deutschen Bischöfe nahmen an dieser Debatte nicht öffentlich teil. Sie reichten ihre Stellungnahmen nur schriftlich ein¹¹⁾.

In der Frage des "Gleichgewichts des Schreckens" war es wiederum Kardinal Alfrink, der die Reihe der scharfen Kritiker des Entwurfs eröffnete; er wünschte eine ausdrücklichere Mißbilligung der Abschreckungstheorie (am 5.10.)¹²⁾. Abt Butler (Downside, England) vertrat die Meinung, der Besitz von Waffen führe auch zu ihrem Gebrauch (am 6.10.). Bischof Grant (Northampton) wies allerdings darauf hin, daß die Abschreckung solange gerechtfertigt sei, wie noch keine internationale

⁹⁾ Liénart (*Divine Word News Service* Nr. 33), Léger, Duval, Castan, Rusch, Brezanoczy, 6.10.; Boillon, 8.10.

¹⁰⁾ Rusch, 6.10.; Martin, Gonyou, 7.10.; Ancel, 8.10.

¹¹⁾ "Die Presse" (Wien), 13.10.1965.

¹²⁾ Zu demselben Thema sprach er auch in einer Pressekonferenz am 22.10.

Autorität zur Verhinderung von Kriegen bestehe (am 6.10.)¹³⁾.

Auch der Abschnitt des Entwurfs über den Gehorsam gegenüber der staatlichen Autorität in Zweifelsfällen war den Konzilsvätern, soweit sie in der Aula sprachen, nicht entschieden genug. Kardinal Alfrink (5.10.) und Abt Butler (6.10.) hielten die Aussage des Textes zwar für richtig. Sie waren aber der Meinung, sie könne zu Mißbräuchen führen. Bischof Wheeler (6.10.) schlug vor, hier einen Zusammenhang mit dem Prinzip der Gewissensfreiheit herzustellen; die Rechtsvermutung, man könne der staatlichen Autorität vertrauen, solle einzig in Bezug auf eine Weltregierung ausgesprochen werden.

Immer wieder beriefen sich die Konzilsväter, wie wir sahen, auf eine internationale Autorität, die zur Verhinderung von Kriegen geschaffen werden müsse¹⁴⁾. Offenbar um den Aufbau einer solchen Einrichtung zu unterstützen, reiste Papst Paul VI. am 3./4. Oktober zum Sitz der Vereinten Nationen nach New York (daß das Konzil kurz darauf die Debatte zu diesem Thema aufnahm, war ein unbeabsichtigtes Zusammentreffen). In seiner Rede vor der UNO führte er aus, die Vereinten Nationen seien zur Verhinderung von Kriegen und zur Stärkung des Friedens geschaffen worden, und rief zur Herbeiführung einer Friedensordnung durch Abrüstung auf. Die Vereinten Nationen sollten die Grundlage zur Schaffung einer internationalen Autorität bilden, unter der die Völker sich brüderlich zusammenfinden könnten.

Die Debatte in der Konzilsaula war nur ein Teil der Bemühungen der Väter des Zweiten Vaticanum um einen Beitrag zu einer Friedensordnung in der Welt. Eine vollständige Darstellung müßte nicht nur den Einfluß der Debatte auf die endgültige Formulierung der Pastoralkonstitution "Über die Kirche in der Welt von heute" zeigen, die am 7. Dezember 1965 verkündet wurde, sondern auch die frühere, langwierige Geschichte der Entwürfe dazu einbeziehen, an denen man seit 1963 gearbeitet hatte. Doch dürfte es auch schon der hier skizzierte Ausschnitt ermöglichen, die Gesichtspunkte zu erkennen, unter denen das Problem des

¹³⁾ Ebenso Cantero, 7.10.; vgl. auch Beck, 7.10.

¹⁴⁾ Vgl. auch Ottaviani, 7.10.; vgl. *Divine Word News Service* Nr. 35.

Friedens damals in der katholischen Kirche diskutiert wurde. Gegenüber der eigenen überlieferten Lehre vom gerechten Krieg, so enggefaßt sie auch sein mochte, überwog die Ablehnung des Krieges überhaupt. Bemerkenswert erscheint dabei, daß die Väter nicht bei einer archaischen Religiosität stehenblieben, die etwa - ebenso eindrucksvoll wie wirkungslos - den Atomkrieg durch seine Brandmarkung als "Gotteslästerung" verhindern will. Vielmehr gelangten sie im Geiste des Evangeliums und geschult in der strengen Logik des scholastischen Denkens zu Ergebnissen, deren Verwirklichung tatsächlich zur Minderung der Gefahr eines Atomkrieges beitragen könnte.